



Siebzehn Baudenkmäler und 180 Einwohner – Castasegna mit der barocken Pfarrkirche und der neuen, turmartigen Erweiterung der Semper-Villa Garbald von Miller & Maranta. (Bild Roger Frei)

Architektonische Schätze

Zur Neuauflage des «Kunstführers durch die Schweiz»

Die Schweiz besitzt keine Kaiserdome, Königsschlösser oder monumentale Strassenzüge. Dafür ist ihr bauliches Erbe, verglichen mit der Kleinheit des Landes, von erstaunlicher Vielfalt. Das weiss man, spätestens seit Hans Jenny 1934 – beeinflusst von Georg Dehios «Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler» – den «Kunstführer durch die Schweiz» publizierte und damit den ersten Gesamtüberblick über die schweizerische Topographie der Baudenkmäler vorlegte. Dieses Werk festigte jedoch zusammen mit seiner Nachfolgepublikation, dem dreibändigen, zwischen 1971 und 1982 von der GSK, der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, herausgegebenen «Kunstführer durch die Schweiz», auch ein vor allem durch Burgen, Kirchen und alte Stadt- und Dorfensembles geprägtes Bild unseres Landes. Gerade weil dieses vor dreissig Jahren kaum noch mit der architektonischen Realität übereinstimmte, verurteilten damals die Verfasser fast alles Neue als Beeinträchtigung des Patrimoniums. Einbehalten wurde die bewährte Einteilung in Kantone, die ihrerseits wieder in Städte und Regionen gegliedert sind, wobei der erste Band der Nordostschweiz (von Luzern bis St. Gallen), der zweite der Südostschweiz und dem Tessin, der dritte der Nordwestschweiz mit Bern und der vierte der Romandie gewidmet ist.

erscheinen: ein stolzes Werk, das von der Kennerschaft der Verfasser zeugt und zugleich ein stark gewandeltes Gesicht der Kunsttopographie präsentiert. Was beim Durchblättern der roten Bücher sogleich ins Auge fällt, ist das neue Layout mit dem leserfreundlichen Zweispaltendruck. Beibehalten wurde die bewährte Einteilung in Kantone, die ihrerseits wieder in Städte und Regionen gegliedert sind, wobei der erste Band der Nordostschweiz (von Luzern bis St. Gallen), der zweite der Südostschweiz und dem Tessin, der dritte der Nordwestschweiz mit Bern und der vierte der Romandie gewidmet ist.

Kleine Textabbildungen der wichtigsten Bauten und zahlreiche Stadt- und Ortspläne erleichtern nun die Übersicht über die Kunsttopographie. Rot gekennzeichnete Bauten, die in den Plänen mit Nummern vermerkt sind, verweisen auf kantonal wichtige Gebäude. Ein zusätzliches Sternchen und eine kursiv hervorgehobene Kurzwürdigung signalisieren nationale Bedeutung. In dieser Spitzenkategorie findet man nun auch moderne und zeitgenössische Bauwerke wie Karl Egenders Hallenstadion in Zürich, Jean Nouvels KKL oder Mario Bottas Kapelle am Monte Tamaro. Ein Teil der vom Historismus bis heute entstandenen Gebäude sind ausserdem als kantonal wichtige Beispiele rot markiert. Die Mehrzahl jedoch wird als regional bedeutend unter dem Strassennamen verzeichnet, aber gelegentlich schon mit einer Abbildung geehrt. Dazu zählen als Zeugen der allerjüngsten Baukultur etwa die Erweiterung des Kunsthouses Aarau von Herzog & de Meuron oder Bauten, die erst vor einem Jahr vollendet wurden, wie die Chesa Chastlatsch von Ben van Berkel in Zuoz, der Wohnturn von Miller & Maranta im Garten von Gottfried Sempers Villa Garbald in Castasegna oder Peter Zumthors Wohn- und Atelierhaus in Haldenstein.

Mehrere Architekturführer in einem

Jeder Band besitzt rund 900 Seiten Text, der dank der beigefügten CD auch per Computer nachgeschlagen und ausgedruckt werden kann,

Gewichtiges Handbuch

Schon damals war aber vielen klar, dass die gebaute Schweiz mehr war als ein Meer neuer Banalitäten, in welchem die ehrwürdigen Baudenkmäler unterzugehen drohten. Doch in einer Epoche der Abbruchwut sorgten sich die Denkmalpflege und dem Heimatschutz nahestehenden Kreise vorab um den Erhalt der historischen Substanz und sahen in der Gegenwartsarchitektur noch keinen besonderen Wert. Seither wurde in Sachen Denkmalschutz einiges erreicht; und der zerstörerische Städtebau der Nachkriegszeit ist längst Geschichte. Deshalb konnte sich die GSK 1998 ohne Scheuklappen an die Neuauflage ihres vergriffenen Führers machen. Das bestehende Textmaterial wurde «nach den Kriterien der heutigen Kunstwissenschaft und den neusten Erkenntnissen der Denkmalpflege sorgfältig überarbeitet und ergänzt», bis in die Gegenwart hinein weitergeführt und somit entschieden aktualisiert. Entstanden ist eine vierbändige Publikation, die sowohl Kunstführer als auch Handbuch und Kurzinventar der Kunstdenkmäler und herausragenden Bauten von der Antike bis heute ist.

Die ersten zwei von insgesamt vier Bänden der rund 4000 Seiten starken Neuauflage konnten nun rechtzeitig zum 125-Jahr-Jubiläum der GSK

Des Lebens Reue

Dag Solstads Roman «Professor Andersens Nacht»

Seit nunmehr vierzig Jahren gehört Dag Solstad zur ersten Garde der norwegischen Literaten. Als Debütant definierte er die Autorenrolle neu: Aus Dichtern sollten Experimentatoren und Handwerker werden. Mit dem Roman «Arild Asnes 1970» gab er das Signal zu Norwegens maotischem Jahrzehnt, von dem er sich zwölf Jahre später wieder verabschiedete, um sich fortan in existenzielle und gesellschaftskritische Betrachtungen zu vertiefen. Im Roman «Professor Andersens Nacht», der im Original 1996 erschien, hält ein angepasster Intellektueller Gerichtstag über sein Leben. An Heiligabend, wenn die Norweger ihr Rippchen mit Weisskraut vertilgen, beobachtet der alleinstehende Ibsen-Forscher, wie im Wohnblock gegenüber ein Mann eine Frau erwürgt. Der Professor will zunächst die Polizei alarmieren, hält aber inne und findet immer neue Ausflüchte, um den Täter nicht der Gerechtigkeit zuzuführen. In mehreren Schlaufen, die den Leser in immer grössere Höhen und dünnere Luft führen, entwickelt sich der Roman zum Diskurs über Literatur und die letzten Dinge.

Beissende Ironie

Mit beissender Ironie schildert Dag Solstad die Generation der Alt-68er, der er selber angehört. Sie haben es weit gebracht, Andersens Freunde, die sich am Weihnachtstag zum Festmahl treffen, der sozialdemokratische Psychotherapeut zum Direktor einer Werbeagentur und kapitalistischen Grossmogul, der Alt-Maoist zum tragenden Komiker des Nationaltheaters. Allein: «Sie leugneten zu sein, was sie waren.» Insgeheim sind sie noch immer «gegen die da», von denen sie sich kaum mehr unterscheiden. «Dass sie für die Regierungspartei stimmten, überraschte keinen, ausser sie selber.» Im Kleiderschrank des Professors hängen elegante italienische Anzüge, die ihm ein berauschendes Freiheitsgefühl schenken. Zu den Verwaltungsratssitzungen des Nationaltheaters und seinen Seminaren erscheint er jedoch, comme il faut, in Jeans.

Andersen ist ein alternder Melancholiker, der an der «kümmerlichen Zeit», der Pop- und Klunkerkultur, leidet. Die Tochter eines Tischgenossen, eine 23-jährige Fernsehmoderatorin, genannt «die Verführerin», ist Norwegens Frau der Stunde. Sie bringt Minister und andere Granden dazu, vor der Kamera peinliche Posen einzunehmen zum Gaudi der Nation. Überzeugend schildert Solstad das verkümmerte kollektive Gedächtnis in Zeiten postmodernen Lifestyles. Der missmutig grübelnde Held hat sein Leben, wie er

glaubt, an eine dem Untergang geweihte Sache, die Literatur, verschwendet. Zwar ist die Literatur, laut Jorge Luis Borges, als einzige Kunst imstande, «sich in die eigene Auflösung zu verlieben und ihr Ende zu umwerben». Doch ist Professor Andersen kein Liebender.

Kokett und elegant

Für Ibsen als Objekt seiner Forschung hat er sich allein aus Karrieregründen entschieden. «Aha, war das alles», seufzt er, wenn er im Seminar wieder einmal «Gespenster» besprochen hat. Er weiss, dass der einstige Bühnenschocker der Zeit nicht standgehalten hat. Behagenslos sind die Aktualisierungen strebsamer Regietalente: Oswald Alving als Neonazi, aidskranker Friedensvermittler oder Uno-Soldat in Bosnien auf Heimaturlaub. Was hat das Theater im Zeitalter des Films noch zu bieten? Ist es nicht so, dass Ibsens Impetus und Ingrim in einem Film wie Thomas Vinterbergs «Das Fest» ungleich mächtiger auflebt? Und dies, ohne dass in dieser Enthüllungs- und Familiengeschichte eine einzige Zeile von Ibsen gesprochen würde.

In gedrechselten, mitunter koketten, doch stets eleganten Sätzen modifiziert Solstad immer wieder das Gesagte und schafft so jene abwägende, leicht ironische Distanz zu den geäusserten Gedanken und Erwägungen, die das Markenzeichen seiner Prosa ist und die Lektüre zum Genuss macht. Während der Professor über den Tod der Literatur sinniert, gerät er in immer stärkere psychische Abhängigkeit vom Mörder vis-à-vis. Kann er es verantworten, den Mann nicht anzuzeigen? Andersen, der nicht religiös ist, läuft von frühmorgens bis spätabends durch die Wohnung und ruft: «Kein Mensch kann seinen eigenen Gott haben. Auch der Gottlose nicht.»

Stürzt er in den Abgrund? Nun, er schnippt mit den Fingern und nimmt zunächst ein «richtig heisses Bad», womit wir wieder bei Ibsen angelangt wären, dessen letztes Stück «Wenn wir Toten erwachen» von einem Bildhauer handelt, der sich selber in einer Skulptur verewigt, die er «Reue über ein verlorenes Leben» tauft. Der in Marmor gemesselte Mann hält einen Finger unter rieselndes Wasser und versucht sich reinzuwaschen, weiss aber, dass ihm das nicht gelingt. Ob eine solche Reinwaschung dem Ibsen-Forscher Andersen glücken wird?

Aldo Keel

Dag Solstad: Professor Andersens Nacht. Roman. Aus dem Norwegischen von Ina Kronenberger. Dörlemann-Verlag, Zürich 2005. 200 S., Fr. 33.–.

sowie einen rund 150-seitigen Anhang. Dieser gliedert sich in einen Kartenteil, ein Glossar sowie ein Orts- und Künstlerregister, das selbst schon einem Kürzestinventar entspricht. Allein unter dem Begriff Zürich finden sich auf 26 Spalten rund 1300 Schlagwörter von Aargauerstrasse bis Zwingliplatz oder von Bahnhof und Industriegebiet über Museum, Theater und Schule bis hin zur Villa und Wohnsiedlung. Sie weisen hin auf 66 Seiten dichte Information im Textteil.

Die umfassendsten Beiträge zu Einzelobjekten gelten der Klosteranlage Einsiedeln und dem Stiftsbezirk St. Gallen, während keinem Kanton so viel Platz eingeräumt wird wie dem Tessin: 421 Seiten, wovon allein 90 der Agglomeration Lugano. Hier zeigt sich der gewandelte Blick auf das 20. Jahrhundert besonders deutlich: Klage Bernhard Andres in der Ausgabe von 1975 noch darüber, dass in Lugano «eine der schönsten Landschaften der Schweiz in kürzester Zeit in überlebensfähiger Weise zersiedelt» worden sei, so wird jetzt die Stadtentwicklung, die sich «auf die umliegenden Hänge ausgedehnt» hat, neutral beschrieben. Dafür ist aus dem lakonischen Eintrag «Kantonsbibliothek. Erb. 1940/41 von Rino u. Carlo Tami» ein 18-zeiliger Text geworden, der den nun rot und mit Sternchen ausgezeichneten Bau als «Meilenstein der modernen Architektur

im Tessin» feiert. Das heisst nun aber nicht, dass Kritik nicht mehr vorkäme. So liest man zu Paradiso: «Die Bausepekulation seit den 1960er Jahren hat die Physiognomie der heute mit der Stadt Lugano zusammengewachsenen Ortschaft radikal verändert.» Und der Achtzeiler zur akut bedrohten Villa Branca in Melide schliesst lapidar mit dem Einwortsatz «Verwahrlost.» und teilt damit dem Südkanton in Sachen denkmalschützerisches Engagement kein gutes Zeugnis aus.

Die umfassenden Einträge zu den grösseren Städten haben den Stellenwert von kleinen architektonischen Stadtführern, die historische, moderne und neuste Bauten berücksichtigen. Sie vereinen dabei auf engem Raum und in knappen Sätzen die wichtigsten Erkenntnisse der Kunstdenkmäler-Serie, des elfbändigen «Inventars der neueren Schweizer Architektur 1850 bis 1920», des dreiteiligen «Schweizer Architekturführers 1920 bis 1995», des «Architektenlexikons der Schweiz» und vieler neuer und neuester Architekturpublikationen. Da entschuldigt man es gerne, dass die Kunstführer für die Westentasche etwas gar schwer geworden sind.

Roman Hollenstein

Kunstführer durch die Schweiz. Band 1 (Aargau, beide Appenzel, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Thurgau, Zug, Zürich) und Band 2 (Glarus, Graubünden, Nid- und Obwalden, Schwyz, Tessin, Uri). Hrsg. GSK, Bern 2005. 1056 bzw. 996 S. (je mit einer CD der Druckfassung), Fr. 88.– pro Band.

Das ewige Land des Abschieds

Marica Bodrožić betritt den Zaubergarten der Kindheit

Den Verlust jenes Paradieses, «das allen in die Kindheit scheint» (Ernst Bloch), haben schon viele Schriftsteller zum Lebensthema erhoben – ob als Chronik eines Heimatverlusts oder als Beschwörung des ewigen Nomadisierens zwischen den Sprachen. Die Paradiesvertreibung im Romandebüt der Schriftstellerin Marica Bodrožić beginnt mit dem Verrat am Grossvater: Das zehnjährige Mädchen Jelena Felder verlässt seinen Beschützer im dalmatinischen Heimatdorf, um dem Lebenstraum der Eltern im fernen Deutschland zu folgen. Der Grossvater bleibt allein zurück in seinem Haus, mit dem er spricht wie mit einem geliebten Menschen.

Marica Bodrožić, 1973 in einem kroatischen Dorf geboren, teilt das Migrantenschicksal ihrer Heldin. Im Alter von zehn Jahren wurde sie von ihren Eltern aus der jugoslawischen Provinz nach Deutschland geholt, um dort auf die Erfüllung trügerischer Wohlstandsversprechen zu warten. Das «weisse Land» in der mitteleuropäischen Kälte entpuppt sich im Roman als ein Ort der Bürokraten, in dem ein pedantischer Sinn fürs administrative Abwickeln des Lebens jede emotionale Innigkeit abtötet. Aber Marica Bodrožić

findet in der Fremde ein Überlebensmittel – die deutsche Sprache, die sie in ihrer Prosa mit grosser Kunstfertigkeit anzuwenden weiss.

In ihrem Erstling «Tito ist tot» (2002) hatte die Autorin ihre Kindheit im Sehnsuchtsland Dalmatien noch in motivisch und chronologisch geschlossenen Episoden vergegenwärtigt. Im neuen Roman wird nun jede chronologische Erzählstruktur aufgelöst und die Zeit zu einem endlosen Augenblick des Abschieds gedehnt. Die Heldin bewegt sich von Beginn an in einem Zwischenreich aus überwacher Wahrnehmung und somnambuler Vision. Dieser Zustand des erweiterten Bewusstseins korrespondiert mit mystischen Naturempfindungen, was wiederum nicht ohne Folgen bleibt für den Stil des Romans. Der zarte, aber suggestive Realismus des Erstlings weicht hier einem Gestaltungswillen zur unablässigen Poetisierung und allegorisierten Überhöhung der Kindheitsszenarie. Bei allen Entbehrungen, die der Grossvater und seine Enkelin in ihrer dalmatinischen Entrücktheit auf sich nehmen, verwandelt sich diese archaische Lebenswelt doch stets in einen «warmen Ewigkeitssonntag». Marica Bodrožić fügt die Splitter ihres Familien-

romans zu einem romantisch-synästhetischen Mosaik. Dabei wird der Abschied selbst zum Protagonisten, zum «Spieler der inneren Stunde».

Unter dem melancholischen Abschiedsblick der Erzählerin beginnen die karge Landschaft des Karsts und die in ihr lebenden Menschen zu leuchten. Dieses Bedürfnis nach beständiger Illuminierung des epischen Stoffs manifestiert sich etwa bei der Beschreibung eines Begräbnisses. Eine geheimnisvolle Frau wird hier gegenwärtig durch «ein wortloses Umhülltsein von Licht», der «ernsthafte» Priester schreitet dabei «durch die Lichtkathedralen der Bäume [...] wie durch ein ewiges Land des Abschieds». An vielen anderen Stellen dieses zutiefst romantischen Kindheitsromans finden sich solche Licht-Epiphanyen als probate Mittel zur Wiederverzauberung einer profan gewordenen Welt. Marica Bodrožić kehrt in den verlorenen Zaubergarten der Kindheit zurück, und ihre verblüffende poetische Fabulierkraft bewahrt sie vor den Holzwegen einer epigonalen Spätromantik.

Michael Braun

Marica Bodrožić: Der Spieler der inneren Stunde. Roman. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main. 228 S., Fr. 30.80.

Remo Fasani

Abend in den Bergen

Ein weinrotes Licht brennt auf dem Schneekamm: und ein Schauer hängt an den Felsen.

Es kommt die Nacht, dann kommt der trübkene Wind, fällt auf die alten Häuser und zürnt noch im Innern der Träume.

Schon weht um die Hänge ein Dämmern, der leeren Luft entlang kreischt ein Falke.

Aus dem Italienischen von Christoph Ferber